

«Aua» statt Wohlfühl-Theater

BÜHNE Das Theaterfestival Auawirleben ist gestern zu Ende gegangen – und hat getan, was es tun musste: dem Publikum Stoff zuwerfen, der juckt.

Zum Beispiel «Some Use for Your Broken Clay Pots»: Hinter dem Titel – zu Deutsch etwa: «Verwendung für dein zerbrochenes Terrakottageschirr» – steckt keine Bastelanleitung. Oder doch? Der in Brüssel lebende Schweizer Christophe Meierhans legte in seiner Performance die Idee einer verbesserten Demokratie dar. In dieser sollen nicht Politiker aufgrund blumiger Wahlversprechen gewählt, sondern bei Versagen abgewählt werden. Das Stück löste im Publikum Diskussionen aus, und der Schauspieler wurde für seine Vision kritisiert.

Es zeigt, was Theater kann: fast alles. Und was es nicht kann: der schnöden Realität fertige Lösungen vorsetzen. Im Idealfall bietet es Denkanstösse, und das ist, was gemeinhin vom zeitgenössischen Theater erwartet wird.

Klassisches Sprechtheater suchte man unter den 14 Produktionen vergeblich. Dafür ging es bisweilen wild zu.

Also: Erwartung erfüllt beim Festival Auawirleben, das dieses Jahr unter dem Motto «Leave the Winning Team» lief. Gestern ging es nach elf Tagen zu Ende. Auch die Zahlen stimmten: Mit rund 2800 Eintritten (vor der definitiven Auswertung des letzten Festivaltages) und 85 Prozent Auslastung behielt man das letztjährige Niveau bei. 80 (Vorjahr 70) Festivalpässe wurden verkauft. «Dieses Mehr auf tiefem Niveau freut uns sehr. Weil die Abonnenten Lust auf jenes Mehr haben, das ein Theaterfestival bieten kann», sagte Nicolette Kretz gestern.

Dieses Mehr war durch eine konzentrierte Vielfalt der Theaterformen gegeben. Klassisches Sprechtheater suchte man unter den 14 Produktionen vergeblich. Dafür ging es bisweilen wild zu. Etwa am Eröffnungsabend mit der Action-Painting-Theaterperformance «Mystery Magnet». Ungewohnt war «Perhaps All the Dragons» über den Bruch von Konventionen. Das Stück ging nicht über die Bühne, sondern über Bildschirmstationen.

Schräger Hotzenplotz

Die Konventionen brechen: Das tat am letzten Wochenende auch die Berliner Theatergruppe Showcase Beat Le Mot. Sie führten «Räuber Hotzenplotz» so schräg auf, dass die Kinder und ihre Begleitungsberechtigten ihre helle Freude hatten. Mit Musik, einem imposanten Bühnenbild, hautengen Fitnessanzügen, Zauberticks und tollen Requisiten legten sie einen begeisterten Theaternachmittag hin. In der Pause servierten sie auf der Bühne gar Hotdogs. Köstlich.

Der Flame Tom Struyf (ja, die Belgier waren zuhause in Bern) referierte im Tojo. In «Vergeetstuk» schien er mithilfe von Fotos, Videoeinspielungen und deutschen Obertiteln seine (angebliche?) Vergesslichkeit wissenschaftlich zu ergründen. Diese Erwartung liess er letztlich versanden. Was übrig blieb, war, was Theater ist: eine gute Geschichte, aber nicht ohne Schmerzmoment.

Michael Feller

VERKEHR KAMPAGNE SICHERHEIT

Velos und Fussgänger: Mehr Rücksicht

Immer wieder sorgen Konflikte zwischen Fussgängern und Velofahrern in der Stadt Bern für emotionale Diskussionen. Auch die Stadt Luzern kennt diese Probleme. Mit einer Kampagne wirbt Luzern mit Erfolg für mehr Rücksicht. Jetzt ist auch die Stadt Bern am Luzerner Modell interessiert.

In der freien Natur gibt es sogenannte natürliche Feinde. Insekten sind die natürlichen Feinde der Borkenkäfer, Löwen diejenigen der Antilopen, Lachse werden regelmässig zur Beute von Bären. Auch in der Stadt Bern kann man sich manchmal dem Eindruck nicht erwehren, dass eine natürliche Feindschaft besteht. Und zwar zwischen Velofahrern und Fussgängern.

Subjektiv wird dieses Verhältnis jedenfalls von vielen Verkehrsteilnehmern als natürliche Feindschaft wahrgenommen. Das belegen teilweise emotionale Erzählungen über gemachte oder angeblich gemachte Erfahrungen, zahlreiche geharnischte Leserbriefe und Dutzende gepfefferte Onlinekommentare zu diesem Thema.

Anderer Ort, gleiches Problem

Diese problembehaftete Wahrnehmung haben Stadtberner nicht exklusiv. Auch in Luzern schlug der Umgang zwischen Fussgängern und Velofahrern medial hohe Wellen. «In der Öffentlichkeit schien es im letzten Sommer, als ob die allergrösste Sicherheitsbedrohung im Verkehr zwischen Velos und Fussgängern besteht», sagt Martin Urwyler, Velobeauftragter der Stadt Luzern. Dass dies nicht der Realität entspricht, liegt auf der Hand. Interessant ist aber die Frage, warum es von manchen Leuten so wahrgenommen wird.

Antworten auf diese Frage lieferte den Luzerner Behörden eine Bachelorarbeit mit dem Titel «Fuss- und Veloverkehr in der Stadt Luzern». Die Autorin befragte sowohl Velofahrer als auch Fussgänger, was denn rücksichtsvolles Fahren aus ihrer Sicht bedeutet.

Mehr Abstand erwünscht

Der Befund: Beide Gruppen sagten dasselbe. Rücksichtsvolles Fahren bedeutet das Einhalten



Mit Markierungen wirbt die Stadt Luzern für mehr Rücksicht zwischen Velofahrenden und Fussgängern. Die Kampagne wurde unterstützt von Pro Velo Luzern, sowie der Luzerner Polizei.

der Regeln, langsam zu fahren und Abstand zu halten. Allerdings verstehen die beiden Gruppen unter diesen Stichworten ganz und gar nicht dasselbe. So liegt ein sicherer Fussabstand aus Sicht von Velofahrern bei einem Meter, während sich Fussgänger zwei Meter Abstand wünschen.

Lautlos kann erschrecken

Ein anderer Punkt ist die Lautlosigkeit der Velos. Während ein aufmerksamer Fussgänger ein Auto von weitem kommen hört, ist das Velo einfach plötzlich da. So können manchmal Velofahrende, die sich absolut korrekt verhalten, Fussgängern ungewollt einen Schrecken einjagen.



Martin Urwyler
Tiefbauamt
Stadt Luzern

«Es schien, als ob die grösste Sicherheitsbedrohung im Verkehr zwischen Velos und Fussgängern besteht.»

Zu unnötigen Spannungen könnte zudem führen, dass die Regelkenntnisse beim Fuss- wie beim Veloverkehr ungenügend sind. 60 Prozent der Fussgänger waren zum Beispiel der Meinung, dass man in der Hertensteinstrasse (siehe Bild) in der Fussgängerzone in der Luzerner Innenstadt nicht Velo fahren dürfe. Ein Irrtum – in den Fussgängerzonen in Luzern ist das Velofahren zwar im Prinzip verboten, es gibt aber einige Ausnahmen. Wer aber dort fälschlicherweise von einem Fahrverbot ausgeht, nimmt jeden Velofahrer in dieser Strasse als Rowdy war, auch wenn sich der Zweiradlenker absolut korrekt verhält.

Seit Mitte April wirbt die Stadt Luzern mit runden Markierungen auf der Strasse für «Rücksicht» zwischen Velofahrern und Fussgängern. Es ist bereits die zweite Auflage dieser Kampagne, schon im letzten Sommer warb Luzern mit Plakaten, Markierungen und Informationsbroschüren für mehr Rücksicht auf den Strassen. Ziel der Kampagne ist primär, ein friedliches Miteinander von Fussgängern und Velofahrern zu fördern. «Die letztjährige Kampagne stiess sowohl bei den Velofahrenden als auch bei den Fussgängerinnen und Fussgängern auf ein sehr gutes Echo», erklärt Projektleiter Martin Urwyler.

Ob Muki, Grizzly, Gross- oder Nationalrat: Nach dem Lauf gibts

Was macht ein regelmässiger Teilnehmer am Grand Prix von Bern, wenn er nicht mehr laufen kann? Er verteilt Bananen. Ein Erlebnisbericht.

Peter Vollmer ist nicht zu schlagen. Zum 34. Mal wurde heuer der Grand Prix von Bern ausgetragen; zum 34. Mal ist der ehemalige SP-Nationalrat am grossen Lauffest dabei. Trotz seiner 69 Jahre brauchte er dazu nur rund 1:35. Dass ich ihm dafür eine Banane überreichen durfte, ist für mich ein kleiner Trost.

Ich weiss nicht, wie oft ich die zehn schönsten Meilen der Welt absplulte. Wahrscheinlich so gegen die zwanzigmal. Weil die linke Hüfte Schaden nahm, verteilte ich jetzt Bananen. Eine logische Fortsetzung meiner Läuferkarriere. In der Nacht auf Samstag schlafe ich schlecht und bin leicht nervös, als ob ich selber laufen würde. Auch als Mitglied der Bananencrew gehört man irgendwie dazu.

Um 11.45 Uhr ist Antreten. Bananenkisten kenne ich sonst nur vom Zügel. Hier sind sie mit Bananen gefüllt, die auf den langen Tischen zu stapeln sind. 29 000 Stück sollen es sein. Die Migros muss sie mehrere Wochen vorher bestellen, damit sie in Schönbrühl noch fünf Tage reifen können.

Kaum sind wir mit Stapeln fertig, kommen die Ersten ins Ziel: Die Kleinsten der Kleinen vom Bären-Grand-Prix. Jööö, sind die herzig. Muki/Vaki nennt sich die Kategorie. Die Fünf- und Sechsjährigen laufen in Begleitung. «I bi mim Brüetsch dervogsprunge», sagt die Kleine keck. «I ha nid gärrn Banane», entschuldigt sich die Nächste. Fast alle sagen sie schön Merci. Und wenn ihnen das Dankesagen nicht selber in den Sinn kommt, sagt der Vater: «Säg schön Merci.»



Vom Läufer zum Bananenspende: BZ-Wirtschaftsredaktor Claude Chatelain im GP-Zielraum.

Andreas Blatter

